

Die Verstärkungen des 17. Jahrhunderts

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigem**

Band (Jahr): **133 (1955)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wuchsen. Gleichzeitig lieferte Specklin eine genaue Beschreibung der einzelnen notwendigen Verbesserungen der Wehrbauten ab, betitelt «Architectür / Vnndt / Bäuw-Ordnung / Vber / die Stadt Basell, wie die möchte auff ettliche weg / verbeBeret, Gebauwen vnndt beuöstigt werden...» Der Band enthält interessante kolorierte Federzeichnungen von einzelnen Objekten.

Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt sandte Specklin, der offenbar in Basel aufs beste behandelt worden war, am 13. März 1589, dem Basler Rat sein berühmtes «Tractat oder Bauwbuch, wie vöstungen zu bauwen seindt», und zwar ein «Illuminiert Exemplar» mit der Bemerkung, es könne zwar in Basel nicht alles so erbaut werden, doch möchten die Ratsherren doch mancherlei «Bedenken» daraus schöpfen. Er selber wollte gerne noch einiges hinzufügen, doch sei er dieser Zeit «krankheit halben nit woll uff».

Vielleicht hätte – bei dem sparsamen Vorgehen der Basler Regierung – der erste Entwurf, der eine Reihe von neuen Schanzen hinter der Mauer und Erdwerke im Vorgelände vorsah, ohne die mittelalterlichen Mauern aufzugeben, eine vollständige Durchführung erlebt, wenn Specklin nicht schon kurze Zeit nach seinem letzten Schreiben, wenig mehr als fünfzigjährig, verstorben wäre. So hatte man zwar an verschiedenen Stellen begonnen, Wälle hinter der Mauer anzulegen und suchte auch ferner nach den Angaben Specklins die Fehler und Mängel zu beheben, «so an und auf den Pollwerckhen, auch sonsten der Statt Mauren nach befunden»; aber zu einer konsequent den ganzen Bering verstärkenden Lösung kam man nicht, trotz den gefährvollen Zeiten, die einen Krieg gegen die evangelischen Stände und Städte immer näher rückten.

6. Die Verstärkungen des 17. Jahrhunderts

Basels Lage beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges

Kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) war das Bastionärsystem durch niederländische Ingenieure starken Verbesserungen unterzogen worden. Wälle und Gräben wurden den inneren Werken in vermehrtem Maße vorgelegt, die Toranlagen noch um einiges komplizierter ausgestaltet. Hätte Basel sich einen derartigen

Sicherungsgürtel schaffen wollen, so wären Unsummen dazu notwendig gewesen. Der Rat wußte zudem, wie schwer es war, den Bürgern die notwendigen Landstücke vor der bisherigen Mauer abzukaufen; deshalb sperrte er sich so lange gegen jeden Gedanken einer Erweiterung der Festungswerke. Die «Bedenken», die schon im Jahre 1609 von Andreas Ryff eingereicht worden waren, wurden nicht beachtet. Es mußte der Kriegsausbruch in Böhmen zeigen, daß das heimliche Feuer, das schon lange im Verborgenen geglimmt hatte, nun, ins Freie getreten, bald ganz Mitteleuropa erfassen und auch Basel bedrohen konnte.

Nun wurde der Bürgerschaft wenigstens befohlen, die von Privaten in die Ringmauer gebrochenen Öffnungen zu schließen. Dies geschah im Laufe der Sommer- und Herbstmonate 1619. Am 7. Oktober 1620 beschloß der Rat, einen Kriegsbaufachmann zuzuziehen. Er wandte sich an Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg, der zu Mümpelgard (Montbéliard) residierte und erbat sich dessen Festungsingenieur Claude Flamand. Der Fürst befahl diesem, sich unverzüglich nach Basel zu begeben, damit sich die dortigen Räte «zu ihrem Belieben mit seiner profession bedienen können» (15. Oktober 1620). Flamand weilte während einiger Zeit in unserer Stadt; länger aber blieb sein Sohn Jean da, während acht Monaten, wie es im Zeugnis lautete, das der Rat am 19. März 1623 Johann Flamand ausstellte. Ihre Planentwürfe sind noch im Basler Staatsarchiv erhalten.

Unterdessen war die Schlacht am Weißen Berg bei Prag (8. November 1620) geschlagen worden. Der Kaiser und die Katholische Partei im Reich hatten hier einen ersten großen Sieg errungen; die evangelischen Reichsstädte bekamen dies rasch zu spüren. Auch auf Basel wirkte das Ereignis. Der Basler Rat verlangte deshalb von den «Dreizehn», d. h. den zum Bau verordneten Herren, eine raschere Bearbeitung der Festungsfragen. Daraufhin wandten sich die Bauherren an den französischen Adligen Theodore Agrippa d'Aubigné, der 1620 als Glaubensflüchtling nach Genf gekommen und als Ingenieur in die Dienste der Rhonestadt getreten war. Dieser hielt sich aus Überzeugung den reformierten Schweizerstädten zur Verfügung und hätte aus ihnen – nach seinen eigenen Worten – am liebsten «ein reformiertes befestigtes Lager im Dienste der evangelischen Mächte» gemacht. Aber allen Bündnisvorschlägen der kriegführenden Mächte, zahlreichen Grenzverletzungen und innern Schwierigkeiten zum Trotz gelang es der Eidgenossenschaft, sich beiseite zu halten. Allerdings bedurfte es größ-

ter Wachsamkeit und einer Politik, die nie die alten Bundesgenossen, auch wenn sie im andern Lager standen, außer acht ließ. Es war ein Glück für die Schweiz, daß sie damals Männer besaß, die mit sicherem Blick und starkem Mut das Schifflin durch die erregte Flut lenkten: wir denken da vor allem an den Basler Johann Rudolf Wettstein, seinen Freund Peregrin Zwyer von Evibach aus Uri und den aufrechten Solothurner Johann Jakob von Staal.

Zur Wachsamkeit gehörte auch der Ausbau städtischer Festungswerke. Genf, Bern und Zürich umgaben sich mit einem starken Schanzengürtel und legten im Lande weitere Festungen an; Bern machte aus Aarburg, Zürich aus dem Bergstädtchen Regensberg ein vorgeschobenes Fort modernster Art. Die katholischen Orte ihrerseits schufen aus dem Stein zu Baden einen starken Stützpunkt. Die Stadt Basel aber, welche weitaus am ehesten der Gefahr ausgesetzt war, brachte es auch jetzt kaum mehr als über Entwürfe, Beratungen und einen schwachen Baubeginn neuer Werke hinaus. Wohl waren bis zum Mai 1622 durch Agrippa d'Aubigné und seine Mitarbeiter, Nathan d'Aubigné und einen Herrn de la Fosse, umfassende Pläne ausgearbeitet worden, nach denen ein ganzes «Royalwerk» mit 22 spitzwinkligen Bastionen als Sicherungsgürtel um die Stadt gelegt werden sollte. Aber vor diesem großzügigen Vorschlage erschrak der Rat und konnte nur dazu bewogen werden, höchsten vier Bastionen in Auftrag zu geben. Er glaubte, es genüge, wenn er einen guten Büchsenmeister, Jakob Scharffenstein, anstelle (14. August 1622), der das angeschaffte «grob geschütz» in gebührende Bereitschaft versetzen und die Mannschaft gehörig anzulernen hatte. Diese Saumseligkeit der Obrigkeit versetzte die Bürgerschaft in eine gewisse Unruhe und Unsicherheit; es liefen in der Stadt Gerüchte umher, die die Einigkeit gefährdeten. Der Konvent der Pfarrherren ließ sich von den Deputaten schon am 21. Juni bestätigen, daß «die hohe Oberkeit die statt werde bevestigen». Aber die Regierung zeigte sich beleidigt, weil die Geistlichen sich in diese Angelegenheit gemischt hatten. Diese setzten am 30. August der Obrigkeit mit einem umständlichen Schreiben auseinander, daß zwar die vornehmste Pflicht der Diener am Wort sei, «die Leute zu wahrer Buß und Besserung, wie auch beständigem Vertrauwen auf Gott als unser himlischen Vestung zu vermahnen», daß aber durch ihre Vermahnungen, «wie man zu dise geföhrlichen Zeiten beneben der Verbesserung unsers Lebens auch an äußerliche mittlen, dadurch der leibliche wolstand

erhalten wird, es seye bevestigung und verwarung der statt oder nothwendige vorräth in allerhand defensions mittlen, nichts unterlassen solle», gewiß nicht zu viel geschehen sei. Denn Gottes Wille sei es von jeher gewesen, daß seine Kinder alle irdischen Möglichkeiten einer «defension» in Zeiten der Gefahr benützen sollten; dies hätten schon die Psalmisten mit herrlichen Stellen bezeugt, wo von «Vestungen, thürn, werr und waffen» die Rede sei. Auch aus dem sechsten Gebot könne sonnenklar erwiesen werden: daß töten nicht nur heiße, einem mit Gewalt das Leben nehmen, sondern auch, einem die zur Schirmung notwendige Sicherheit entziehen. Aus diesen Gründen baten die Pfarrherren die Regierung inständig, ohne Verzug mit dem Werk zu beginnen, damit sie, die Geistlichen mit samt der Bürgerschaft, «die darauff mit seuftzen wartet», darum danken und Gott die Ehre geben können.

Bürgermeister und Rat scheinen durch diese Eingabe beeindruckt gewesen zu sein. Denn in den folgenden Monaten erfolgte die Erwerbung einer ganzen Anzahl von Grundstücken, auf denen nun die Schanzen angelegt werden sollten. Im Oktober 1622 wurde die Arbeit an den neuen Werken aufgenommen und bis in den Sommer des folgenden Jahres nicht mehr unterbrochen. Die Bauleitung wurde dem Ingenieur und Festungsbaumeister *Johann Faulhaber* aus Ulm (1580 bis 1635) anvertraut, der eine ganze Equipe von «Wallschlagern» aus seiner Vaterstadt, nebst seiner Familie, mit nach Basel brachte. Aus den Ausgabenrechnungen geht hervor, daß ein «Cavallier oder schanz bei St. Johans thor» als erstes Werk erstellt wurde. Anschließend entstand die Schanze beim Thomasturm (Rheinschanze) und wurden die Wälle bis hinauf gegen das Spalentor verbessert, wobei neben den Ulmischen Leuten auch Bündner arbeiteten, ferner Männer und Weiber aus der Stadt und den Baslerischen Ämtern in Frohndiensten. Die Ausgaben stiegen von Monat zu Monat an. Nachdem auch die beiden Schanzen links und rechts des Birsigeinlaufs (Steinen- und Elisabethenschanze), ferner eine beim St. Albantor errichtet worden waren, beliefen sich die Kosten während 34 Wochen für die ausgegebenen Löhne allein auf mehr als 64 000 lb, trotzdem Gewaltiges in Frohndiensten geleistet worden war.

Pläne und Gutachten zur Verstärkung der Befestigung

Dem Rate kamen begreiflicherweise schon bald Bedenken, ob sich die enormen Ausgaben auch wirklich lohnten. Er scheint Johann Flamand am 19. März 1623 gerne entlassen zu haben (Ratsbücher C 9), mußte aber nach dessen Abreise in Mümpelgard bitten, daß man dem Vater, Claude Flamand, die Pläne abfordere, die er für die Stadt Basel geschaffen, aber nicht abgeliefert habe (Bau-Akten Z 1, 10. April 1623). Die Zweifel an der Güte des bisher Geschaffenen vergrößerten sich zusehends. In ihrer Not sandte die Obrigkeit ihren Kriegsobersten *Peter Holzappel, genannt Melander*, zusammen mit Ingenieur Johann Faulhaber in die Niederlande, damit sie die Pläne der im Bau begriffenen Befestigungswerke dem Prinzen Moritz von Oranien in s'Graven Hage vorlegten und mit dessen Ratsschlägen, wenn immer möglich, zwei der besten Kriegsbaumeister der Holländer mit nach Basel bringen möchten. Allein die Reise der beiden baslerischen Abgesandten zog sich in die Länge und zudem trafen die erhofften holländischen Bau- und Zimmermeister Petrus Cornelis und Jacundt de Ruckh trotz ihrem Versprechen so lange nicht in Basel ein, daß sich der Rat, als sie endlich doch noch kamen, unterdessen schon anderweitig nach Fachleuten umgesehen hatte und sie nun, mit Entschädigung für die Reisekosten, am 24. Juli wieder nach Hause schicken mußte (Ratsbücher C 9).

Das Wirken Adam Stapfs

In seiner Not hatte der Rat den Ingenieur Adam Stapf aus Neustadt an der Hardt (Rheinpfalz) berufen, den sie beauftragte, die bisher durchgeführten Arbeiten sowie die vorliegenden Pläne des Völlausbaus der Befestigungen zu begutachten. Stapf machte sich, noch während der Abwesenheit Faulhabers, daran, alles genau zu besichtigen, die Mängel des bisher Geschaffenen und die Kosten des Kommenden festzustellen. Noch ehe er damit fertig war, kehrte Faulhaber von seiner Reise zurück; er brachte drei Entwürfe des niederländischen Ingenieurs Johann van Valkenburgh mit, die er dem Rate vorlegte. Der Rat wünschte nun, daß Stapf auch diese besuche und begutachte. Am 4. August 1623 lieferte er sein ausführlich und für jene Zeit auffallend klar gehaltenes Gutachten ab. Stapf stellte fest, daß

von den bisherigen Plänen «ein zimblicher anfang geschehen, von St. Johans Thor an bis zum Spallenthor vnden im graben eine triangulare vertieffung fürgenohmen vnd der aufgeschnittene Kieß hinder die Mauren innerhalb der Statt getragen und erschüttet worden». Er hätte nun am liebsten gewünscht, es wäre mit dieser Arbeit noch gar nicht angefangen worden; denn die «vielerlei Eck vnd Winklen, so sich in und außerhalb der Statt hin vnd her ziehen», hätten doch bei reiferem Beratschlagen vernünftigerweise abgeschnitten werden sollen. Gerade dies habe auch die Bedenken verursacht, die zur Reise der Herren Melander und Faulhaber nach den Niederlanden führten. Ehe nun diese Abgesandten zurückgekehrt waren, wollte Stapf nicht raten, daß mit dem Ausheben und anderweitigen Aufschütten der angefangenen Gräben fortgefahren werde. Einzig beim St. Johanntor habe er einen Versuch gemacht, nach dem vorhandenen Plan Graben und Wall fertigzustellen, damit ersichtlich werde, wie das Werk ausfalle. Daraus habe er jedoch ersehen müssen, daß, wenn man auf diese Weise die ganze Stadtmauer, ohne Bollwerke und Streichwehren, ändere, der Graben vielerorts mit Geschossen nicht bestrichen werden könne. Weil aber bessere Ratschläge aus den Niederlanden lange ausblieben und es nicht ratsam war, das Werk ganz einzustellen und das Arbeitsvolk zu entlassen, so habe er, nach genugsamer Erwägung aller Möglichkeiten, dem Rate vorgeschlagen, «daß zu besserer Defension der Mauren und Gräben diesen Sommer über etliche Werk mit ihren Spitzen aufwertig der Stadt gelegt, mit den espanten oder flügeln an die inwendigen wäll angehenkt und also alte und neue gräben aneinander geschlossen, auch eins vom andern bestrichen werden möchte». Daraufhin habe der Rat eingewilligt, daß drei solcher Werke, nämlich eines beim St. Johanntor und zwei vor dem Steinentor beidseits auf der Anhöhe angefangen würden, «allda man noch zur zeit in arbeit stehet vnd vortfehrt» (Bau-Akten Z 1).

Die drei Entwürfe, die Faulhaber aus den Niederlanden mitgebracht und die der berühmte Ingenieur Johann van Valkenburgh eigenhändig entworfen hatte, vermochten Adam Stapf keineswegs zu imponieren. Er fand zwar, jeder einzelne sei mit seinen Grundgedanken richtig und keineswegs zu verwerfen, jedoch müßten die Lage der zu befestigenden Stadt, die Größe und Ausdehnung des geplanten Werkes, die Kosten des Baues, des Unterhaltes, der Besatzung und Bestückung noch weit mehr in Betracht gezogen werden, als man es

bei diesen Entwürfen getan habe; denn Basel sei «doch von Natur zu keiner Haupt vestung qualificirt».

Johann van Valkenburgh hatte in seinem ersten Entwurf ein komplettes «Royalwerk» um die Stadt gelegt, d. h. es folgten sich um den ganzen Bering in gleichmäßigem Abstand eine Bastion um die andere, so, wie er dies auch in Ulm geplant und durchgeführt hatte. (Siehe den Merian'schen Stich in der Topographia Sueviae von 1643.) Stapf äußerte sich dazu in seinem Gutachten, er wollte «zwar nichts lieber helfen bauwen als dero gleichen»; wenn er aber überschlage, welchen weitläufigen Bezirk mit zahlreichen unbebauten Gebieten Basels Stadtbefestigung in sich begreife, so möchte man die Fortifikationen wohl um die Hälfte kleiner wünschen. Bei der Winkligkeit der bisherigen Stadtmauer müßten die neuen Werke, wenn ihre Linie gestreckt werden sollte, an gewissen Orten bis zu 600 Schuh vorgelegt werden; somit würde der Flächeninhalt innerhalb der neuen Fortifikationen auf das Doppelte des bisherigen anwachsen. Aus diesem Grunde glaubte Stapf, daß die Durchführung dieses Entwurfes, der Größe des Unternehmens und der riesigen Kosten wegen, unmöglich sei, ganz abgesehen davon, daß im Kriegsfall eine derart große Besatzung unterhalten werden müßte, daß sie über das Vermögen der Stadt hinausginge. Auch gab er dem Rate zu bedenken, wie stark der Verlust der Güter und Rebäcker, die für den Bau benötigt würden, die Bürger bedrücken müßte.

Der zweite Entwurf Valkenburghs sah frei vor die bisherigen Befestigungen gelegte Ravelins und Hornwerke* vor, die Stapf wohl nützlich fand, wenn sie mit wohlerfahrenem Kriegsvolk besetzt werden konnten. Weil solche separierten Werke in Basel bei Kriegsfall aber nur durch die Bürgerschaft selbst und deren Landvolk – und nicht durch geübte Kriegsleute – verteidigt würden und zudem für jedes einzelne Werk ein Zugang aus der Stadt offengehalten werden müßte, wenn nicht die Verteidiger dieser Vorwerke ausgeschlossen sein sollten, ergäben sich schon deswegen mancherlei Gefahren für die Stadt. Auch würde die Durchführung der notwendigen Arbeiten für diese zweite Befestigungsweise recht hohe Kosten verursachen, so daß «eben so vil difficulteten als bey dem vorgehenden Roial werk» zu erwarten wären.

* Ein Ravelin ist ein Außenwerk in der Form eines nach hinten offenen, auspringenden Winkels. Ein Hornwerk war eine Wallanlage mit vorspringenden Spitzen.

Der dritte Plan Valkenburghs schlug acht einzelne Hornwerke und 2 Ravelins, an die gefährdetsten Orte verteilt, vor. Auch hier kam Stapf zur Ansicht, daß dieser Vorwerke wegen die bisherige Stadtmauer derart stark verändert und so viel Grundstücke angekauft werden müßten, daß die Ausgaben nicht niedriger kämen, als wenn ein Wall mit ganz neuen Bollwerken rings um die Stadt angelegt würde. Zudem müßte auch hier für die isoliert gelegenen Hornwerke viel tapferes, wohlgeübtes Kriegsvolk zur Verteidigung vorhanden sein. Und dies mochte Adam Stapf der Stadt Basel schwerlich zumuten . . .

Was er nun den Räten vorschlug, war, keinen von den Entwürfen Valkenburghs auszuführen, sondern in der bisher versuchten Bauweise weiterzufahren. Stapfs Vorschlag ging dahin, Basel zwar nicht mit einer ganzen «Regular- oder Royalbefestigung» zu umgeben, sondern sie mit etwas bescheideneren Bollwerken «von mittelmäßiger proportion» samt dazwischenliegenden Courtinen* zu versehen, so wie es sich den Besonderheiten Basels entsprechend am besten schicken würde. Eine ziemlich genaue Kostenberechnung der Arbeiten, die noch durchzuführen wären – also abgesehen von dem, was vor seiner Ankunft schon geschaffen worden – ergab eine Gesamtsumme von 276 429 fl. Wenn dieses Gesamtwerk durchgeführt wäre, so meinte Stapf, könnten immer noch weitere Vorwerke je nach Bedarf geschaffen werden, und er nannte auch die vorzusehenden Stellen. Zudem müßten an vier oder fünf Orten an der Rheinseite der großen Stadt kleinere Wehren angelegt werden, damit der Strom ober- und unterhalb der Brücke defendiert werden könnte. Die kleine Stadt, so nahm er an, verlange keine «disputation», da diese «zu diser zeit gar wol regular kan bevestiget werden».

Wir haben uns deswegen ziemlich ausführlich mit diesem Gutachten Adam Stapfs beschäftigt, weil wir daraus einmal mehr ersehen, wie die Unterlassungssünden des 14. Jahrhunderts sich noch drei Jahrhunderte später rächten. Denn die weitausgreifenden Stadtquartiere von St. Johann und St. Alban, die merkwürdigen Winkel beim Spalenter, die man beim Anlegen der äußern Stadtmauer nicht ausmerzte, machten eine klare und einheitliche Sicherung auch in allen spätern Fortifikationsweisen unmöglich. Der Rat scheint dies auch eingesehen, auf die Durchführung eines der Entwürfe Valkenburghs ver-

* Courtinen sind Wallanlagen, welche die vorspringenden Bastionen miteinander verbanden.

zichtet und den Grundgedanken von Adam Stapf aufgenommen zu haben. Diesem sonst unbekanntem Manne gab er deshalb die Aufsicht über die weiteren Arbeiten vertrauensvoll in die Hand, während er Johann Faulhaber nach mehr als einjährigem Dienst am 4. Januar 1624 entließ (Ratsbücher C 9). Der letztere kehrte in seine Vaterstadt Ulm zurück; als großer Mathematiker und «deutscher Archimedes» machte er sich späterhin einen Namen.

Die Bauarbeiten scheinen noch so lange weitergeführt worden zu sein, als sie von Adam Stapf geleitet wurden. Am 19. März 1624 starb der Ingenieur jedoch unerwartet an der Pest, wie uns seine Grabtafel im Basler Münster-Kreuzgang zu berichten weiß. Der größte Befürworter des Werks, dem der Rat einiges Vertrauen entgegengebracht hatte, war verstummt; um so lauter wurden die Stimmen, die zur Sparsamkeit aufriefen. Dadurch kam das Unternehmen zum Erlahmen. Ohnehin hatte die Obrigkeit genug mit unzufriedenen Bürgern zu tun, die ihre Rebgüter für die neuen Wehrbauten hatten abtreten müssen. Im Spätjahr 1624 wurde, um Kleinbasel vor den bedrohlich nahegerückten Truppen Tillys besser zu schützen, in aller Eile die Schanze beim «Drahtzug», am Einlauf des Riehenteichs nördlich von St. Klara, geschaffen. Dann wurde ein Schlußstrich unter das Baukonto der Befestigungen gezogen. Und obgleich der Markgraf Georg Friedrich von Baden alles Interesse daran zeigte, daß die Stadt, die oft genug seiner Familie und seinen Untertanen aus dem Wiesental Zuflucht geboten, vor allen Wechselfällen des Krieges bewahrt blieb, konnte der Rat sich doch nicht zu weiteren Wehrbauten entschließen.

Der «Fall» Faulhaber

Seltsamerweise gingen in den folgenden Jahren in Basel Gerüchte um, die schon gebauten Festungswerke seien feindlich gesinnten Mächten verraten worden, und zwar durch den Ingenieur Johann Faulhaber aus Ulm, der tatsächlich auch dem Kaiser und Habsburg Dienste leistete. Faulhaber, der schon anlässlich seiner Reise nach den Niederlanden, die der Basler Rat angeordnet hatte, wegen seines langen Ausbleibens von gewisser Seite hatte Vorwürfe einstecken müssen, scheint in Basel Neider und Feinde gehabt zu haben, die ihn auch nach seinem Wegzug schlecht zu machen versuchten.

Nach einer Korrespondenz zwischen Faulhaber und dem Bürgermeister Spörlin im Frühjahr 1628 wandte sich der Basler Rat an die Räte von Ulm, diese möchten den Ingenieur zur Verantwortung ziehen. Die Basler warfen ihm vor, er verrate in seinem im Druck befindlichen Werke über Fortifikationen die Geheimnisse der Basler Befestigung, an der er mitgewirkt. Faulhaber verteidigte sich in seinem Schreiben vom 19. August vor der Obrigkeit, es sei wohl wahr, daß er im fünften Abschnitt seines Buches die Stadt Basel anführe; vom Ausbringen von «heimlichkeiten der statt Basel, dardurch dieselbige in gefahr oder schaden gefüert werden khöndte», sei keine Rede, da er viel zu gewissenhaft und ehrlich sei, als daß er Gutes mit Bösem vergelten könne. Zudem stehe er noch immer mit Basel in Verbindung und wolle diese auch aufrecht erhalten, wie die Kopie seines gleichzeitigen Briefes an den Basler Rat bezeuge.

Dieses Schreiben Faulhabers, ebenfalls vom 19. August 1628 datiert, mutet uns jedoch wie eine Art von Erpressung an (Bau-Akten Z 1). Der Ingenieur versprach, vorläufig nichts zu publizieren, bis er vom Basler Rat erfahren habe, auf welche Weise er mit ihm «tractiren», d. h. vertraglich übereinkommen wolle. Er verpflichtete sich erstens, den geplanten fünften Abschnitt seines Werkes, in dem die Stadt Basel erwähnt wurde, wegzulassen, zweitens, daß er sich zu keinen Diensten gegen die Stadt Basel gebrauchen lassen wolle, drittens daß, wenn er großen Potentaten seine neu erfundene geheime «stratagemata», wie man große und feste Städte ohne besonderes Blutvergießen einnehmen könne, mitteile, er darauf tendieren werde, daß die Stadt Basel ausgenommen sei, viertens verpflichtete er sich, wenn man dies begehre, der Stadt Basel beizuspringen, wenn ihr eine Belagerung drohen sollte. Dagegen verlange er als Entgelt «für solche Ehrliche guthalten vnd trew jährlich 100 oder mehr Reychs thaler wartgeld sampt 2 oder 3 saum guten Basel wein . . .», welch letzteren er scheinbar ausnehmend schätzte. Es habe ihm Herr Lux Iselin der Jüngere, Deputierter über die Fortifikation, genugsam versprochen, daß der Rat ihn für seine geleisteten Dienste belohnen werde; doch sei dies dann mit «bösem gelt (den Reychs thaler zu 4 fl.)» geschehen, obgleich kurz zuvor durch Mandat bestimmt worden sei, daß die Besoldungen in guter Währung ausbezahlt werden müßten. Am Schluß seines Briefes bat Faulhaber den Basler Rat, wegen dieser Übereinkunft mit seinem früheren Kostgeber in Basel, einem M. Lucius (vielleicht

M. Basilius Lucius, der damals in der Elisabethen wohnte, oder Ludwig Lucius in der Aeschenvorstadt ?), zu «tractiren», als wenn er selber gegenwärtig wäre; der werde ihm das Empfangene schon überschreiben (Bau-Akten Z 1).

Die Ulmer Ratsherren schienen an diesem Schreiben nichts Sonderbares zu finden. Sie verboten Faulhaber zwar, Geheimnisse auszubringen, die der Stadt Basel zum Nachteil gereichen könnten und drohten ihm im Übertretungsfalle Strafe an, meldeten aber ihren Ratskollegen, daß ihnen bisher nichts derartiges bekannt geworden sei.

Am Ende des Krieges

Damit war die Angelegenheit vermutlich erledigt. Sie hatte weiter keine Folgen, auch nicht die, daß Basel nun seine Befestigungen abgeändert hätte. Selbst als die fremden Heere von 1633 an in bedrohlicher Nachbarschaft Basels ihre Schlachten schlugen, Durchzüge durch das baslerische Gebiet und Einfälle in manche Dörfer der Landschaft an der Tagesordnung waren, geschah zur Verstärkung der Wehrbauten in Basel so viel wie nichts. Man suchte sich durch politische Verhandlungen und eine verstärkte Bewachung zu schützen. Es kam Basel zugute, daß die kriegführenden Mächte einen neutralen Ort brauchten, wo sie sich verproviantieren, ihre finanziellen Transaktionen durchführen und gegenseitig Spionage treiben konnten. Habsburg-Österreich sowohl wie Frankreich-Schweden hatten alles Interesse daran, daß die Stadt am Rheinknie nicht in die eigentlichen Kriegshandlungen gezogen wurde. Von beiden Parteien weilten stets eine Reihe von Vertretern in Basel; schwedisch-französische Heerführer, wie Johann Ludwig von Erlach und Johann Christoph von der Grün, erwarben sich Liegenschaften in der Stadt oder Schlösser in der Nachbarschaft, wo sie ihre Familien einquartierten und selber ihre Ruhepausen verbrachten.

So konnte es sich der Rat ersparen, kostspielige Wehrbauten aufzuführen. Höchstens wurde einiges ergänzt und verbessert. Welche Bewandnis es mit den Bastionen auf sich hat, die Matthäus Merian in einem Stich von 1642 am obern Ende von Kleinbasel, vor der Kartause und dem Riehentor einzeichnete, ist nicht zu erklären. Vielleicht wußte Merian, als er seinen Prospekt aufnahm, von einem Projekt,

das später nie zur Ausführung kam. Jedenfalls sind sie auf keinen späteren Darstellungen und Plänen Kleinbasels – mit einer einzigen Ausnahme, einem nach Merian 1664 geschaffenen Stadtprospekt – mehr zu sehen; auch haben sie keine baulichen Spuren hinterlassen.

Im Verlaufe des späteren 17. Jahrhunderts wird immer wieder davon berichtet, daß manche der Schanzen in schlechtem Zustande seien. Besonders die 1624 hastig aufgeworfene Bastion beim Drahtzug gab zu Bedenken Anlaß. Ein noch vorhandener Grundriß und Ratsschlag, der vielleicht von Geometer Jakob Meyer (1614–1678) stammt, schlägt die notwendige Instandstellung vor (Kdm. I, S. 158). Ein weiterer Plan, mit 1686 datiert, gab das «presthaftere Gewölbe» und die darauf gesetzte Plattform beim St. Johannotor wieder; er ist von Georg Friedrich Meyer signiert und sollte dazu dienen, daß größere Kosten für die Instandstellung vermieden und doch die «Defension» wieder erreicht werden konnte.

Andere Bauarbeiten wurden damals am Vorwerk des St. Johannotores durchgeführt, wo am Fenster des malerischen Erkers die Jahrzahl 1670 zu sehen ist. Auch die Verzierung der Schußlöcher am gleichen Vorbau beweist, daß der Rat damals mindestens ebensowohl bestrebt war, dem Tor einen gefälligen Schmuck zu geben, als die Defensivkraft des Wehrbaues zu heben. Die Befestigungen, welche an den oberen Enden von Groß- und Kleinbasel in den Rheinstrom vortraten, müssen gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Veränderung erfahren haben. Auf beiden Seiten wurde ein barockes Türmchen in der Fortsetzung der äußeren Grabenmauer errichtet; beide waren mit einem lustigen Haubendach abgeschlossen. Das rechtsufrige Türmchen, das den Landplatz der «Baar» vor der Kartause beschützte, verschwand im Jahre 1863; dagegen hat sich der «Letziturm» im «Dalbeloch» erhalten, allerdings nicht ohne daß sein Fuß durch die Aufschüttung des Albanrheinwegs verdeckt wurde. Zweimal finden wir am malerischen Bauwerk die Jahrzahl 1676.

Bau der Festung Hüningen

Wie eine Befestigung aussehen sollte, die allen modernen Ansprüchen genügte, mußten die Basler mit großem Erstaunen merken, als vor ihren Toren die französische Festungsstadt Hüningen entstand.

Nach dem Frieden von Nymwegen (5. Februar 1678), der Frankreich die ihm schon 1648 zugefallenen elsässischen Ländereien beließ, begannen die großzügigen Arbeiten für die strategische Sicherung der neuen Provinz. Als obere Eckbastion des gewaltigen Festungsgürtels am Rhein ließ König Ludwig XIV. durch seinen berühmten Kriegsbaumeister Sébastien le Prestre de Vauban (1633–1707) nahe der Landesgrenze eine feste Stadt errichten, die dem Idealbild einer solchen nach außen und innen entsprach. Ihr Grundriß, der von vielen Bewunderern auch aus Basel aufgenommen wurde, zeigt uns zur Genüge, was von der damaligen Kriegstechnik an Gräben und Wällen, vielfach und in Sternform um den Kern der Stadt gelegt, gefordert wurde. Basel hätte wohl Unsummen aufbringen müssen, wenn es sich einen ähnlichen Sicherungsgürtel im ganzen Umfange zugelegt hätte.

Trotzdem der Basler Rat und die Eidgenossen gegen den Bau der neuen Festung Einspruch erhoben, wurde die gewaltige Anlage unter ihren Augen vollendet. Da gleichzeitig die Burg Landskron als seitliche Sicherung Hüningens einen Ausbau erfuhr, geriet die Rheinstadt sozusagen in die Zange französischer Fortifikationen. Sie fühlte sich von dieser Seite her stark gefährdet und beaufsichtigt und war gezwungen, die Politik des französischen Königs stillschweigend hinzunehmen. Dafür ersparte ihr die Festung Hüningen aber, in den Kampf zwischen Frankreich und dem habsburgischen Herrscherhaus mit hineingerissen zu werden. Beide Mächte verzichteten darauf, sich des strategischen Wertes von Basel zu bedienen und stützten sich auf dessen «Ersatzorte»: den französischen Heeren diente Hüningen als Deckung des Rheinknies und als Brückenkopf für den Übergang nach Vorderösterreich; auf habsburgischer Seite hatte das kleine Rheinfeld alle Unbill und Schrecken des Krieges zu tragen.

Aus diesen Ursachen ist es zu erklären, daß die Stadt Basel trotz allen Gefahren, welche die Kriege Ludwigs XIV. und des XV. mit sich brachten, auch ohne zeitgemäß verbesserte Befestigungen verschont blieb. Ein ernsthafter Angriff von der einen oder andern Seite hätte für die Stadt bestimmt mit einer Katastrophe enden müssen. Weil ein solcher nie geschah, glaubte der einfache Bürger weiterhin an den guten Schutz von Mauern und Toren; die wenigen, die um die Schwäche der Stadtbefestigung wußten, behielten ihre Kenntnis für sich. Der Rat war ängstlich darauf bedacht, seine Politik dieser Tatsache anzugleichen, ohne es nach außen merken zu lassen.